

Unterstützt durch seine buddhistischen Freunde entdeckt er im Zen viele Weisheiten christlicher Mystik, die z. B. noch zur Zeit des Johannes vom Kreuz bekannt waren, aber jetzt leider in Vergessenheit geraten sind. Dies bedauert der Autor sehr, und er versucht deshalb mit Hilfe des Zen diese im Christentum verlorengegangenen Werte wieder neu zum Leben zu erwecken. Er sieht darin vor allem eine zukünftige Aufgabe der Orden.

JOHNSTON ist sich dabei bewußt, daß die Meditation im Stil des Zen für Christen auch Schwierigkeiten mit sich bringen kann. Welche Stelle nimmt z. B. Gott im Zen ein? Welchen Platz Christus? Worin unterscheidet sich Zen vom „Quietismus“? Was haben christliche Tradition und Zen gemeinsam ...? Er geht also gerade jene Fragen an, mit denen ein Christ konfrontiert wird, wenn er sich mit dem Zen befaßt. Das Ergebnis seiner Darlegungen ist faszinierend und eine Fülle überraschender Einblicke, Klärungen und Ermutigungen der Gewinn.

Ganz am Schluß seines Buches beschreibt der Verfasser kurz die wichtigsten Körperhaltungen des Zen.

„Zen — ein Weg für Christen“ ist ein Buch, das dem an Meditation interessierten christlichen Leser in einer beinahe unterhaltsamen Weise eine erste Begegnung mit Zen vermittelt. Dem in der Meditation bereits Erfahrenen kann es helfen, eine neue durchaus christlich zu nennende Meditationsform zu entdecken.

E. Schockaert

**HEINE, Susanne: *Biblische Fachdidaktik*. Neues Testament. Eine didaktische Theorie der biblischen Inhalte. Die Methoden biblischer Interpretation. Lernziel: souveräner Umgang mit der Bibel. Wien—Freiburg—Basel 1976: Verlag Herder. 253 S., kart., DM 25,80.**

Das Ziel dieses Buches ist es, eine biblische Fachdidaktik, d. h. eine Theorie der Bildungsinhalte innerhalb der Bibelwissenschaft zu erarbeiten und zu begründen, die für die heutige religiöse Bildung in Unterricht und Erwachsenenbildung bedeutsam sind. Dabei hat die Vf. vor allem die modernen Menschen im Blick, denen es aufgrund ihrer kritischen Vernunft nicht möglich ist, die biblische Botschaft fraglos zu übernehmen.

Die Autorin wählt vier Themen aus, denen sie jeweils schwerpunktmäßig eine exegetische Methode zuordnet. In der Frage nach dem historischen Jesus steht die historisch-kritische Methode im Vordergrund. Bei Wunderberichten wird die strukturelle Analyse angewendet. Die existentielle Interpretation muß sich bei den Fragen nach dem Ende, Gericht und Jenseits bewähren. Schließlich gilt es die psychoanalytische Interpretation bei der Behandlung des Gebets, in dem ja nach den Aussagen des Neuen Testaments die Gottesvorstellung Jesu besonders deutlich wird, bewähren. Das Ganze wird jeweils didaktisch auf den Religionsunterricht hin konkretisiert. Nachdem die Bedingungen des Verstehens, das Ziel der Vermittlung in den Geisteswissenschaften ist, dargestellt sind, widmet sich H. den genannten vier Themenkreisen, wobei sie Grenzen und Möglichkeiten der verschiedenen Methoden aufzeigt.

Mit Recht betont sie, daß das Gerüst von historischen Daten sehr mager ist, wobei m. E. allerdings nicht als gesichert gelten darf, daß Jesus Brüder und Schwestern hatte, zumal damals nachweislich die Vettern und Cousinsen als zur Großfamilie gehörend als Brüder und Schwestern verstanden wurden. Daß Jesus längere Zeit Anhänger von Johannes dem Täufer gewesen sein soll, wird zwar wiederholt behauptet, ist bisher aber noch nicht überzeugend nachgewiesen worden.

Die Wundergeschichten können auch heute noch dem Menschen etwas sagen, wenn er ihre eigentliche Intention bewahrt. Jesus hat Menschen aus ihrer hoffnungslosen Situation gerettet. Ob man die Geschehnisse aber auf eine solche existentielle Bedeutung reduzieren kann, bleibt zumindest eine Frage.

Bei der Behandlung vom Ende, Gericht und Jenseits ist vor allem die Verhältnisstimmung vom gegenwärtigem und zukünftigen Reich Gottes überzeugend: sie sind identisch, gegenwärtig verborgen, zukünftig offenbar. H. betont mit Recht, daß nicht einzelne apokalyptische Motive verglichen werden dürfen, um zu behaupten, wir hätten es im Neuen Testament mit derselben Aussage zu tun wie in der frühjüdischen Apokalyptik. Hier muß das unterschiedliche Daseinsverständnis, das alle Einzelaussagen trägt, berücksichtigt werden. Das gilt auch bei der Beurteilung der sogenannten Naherwartung Jesu.

Wie auch heute noch vom Gebet die Rede sein kann angesichts der Psychoanalyse, die das Beten weithin als Zwangsneurose darstellt, zeigt der letzte Abschnitt des Buches.

H. zeigt immer wieder den Verstehenshorizont der naturwissenschaftlich denkenden Schüler auf, um einen Ansatzpunkt für die Behandlung der vier Themenkreise zu finden. Das Buch wird vielen Anregungen für ihre Arbeit im Religionsunterricht geben können, auch wenn man im einzelnen den Thesen der Autorin nicht immer folgen wird. H. Giesen

PESCH, Rudolf: *Wie Jesus das Abendmahl hielt*. Der Grund der Eucharistie. Freiburg 1977; Verlag Herder. 112 S., kart.-lam., DM 11,80.

Die Kirche hat nach Ausweis des Neuen Testaments stets Eucharistie gefeiert. Um nach deren Einsetzung durch Jesus zu fragen, gilt es, den ältesten Bericht als Ausgangspunkt zu nehmen. Dieser ist nach P. der markinische Einsetzungsbericht (14,22—25), da dieser die Liturgie noch nicht im Blick habe, situationsgebunden sei und deshalb keine Kultätiologie darstelle, bei der Deutung des Brotes eine semitische Wortfolge aufweise, vom Sühnetod „für viele“ spreche und nicht die Gemeinde mit „für euch“ anrede. P. sieht vor allem in der Einschränkung der Deuteworte zum Becher auf das Volk Israel („für viele“) ein starkes Indiz für das hohe Alter des markinischen Berichts, der nach allem der älteste sei. Er habe schon zur vormarkinischen Passionsgeschichte gehört. In ihr spiegele auch die Vorbereitung des Paschamahls (14,12—16) zuverlässige historische Erinnerung. Die beiden Bezeichnungen des Verräters während der Paschavorspeise (14,17—21) seien wegen ihrer Situationsgebundenheit und Unbestimmtheit ebenfalls als authentisch zu betrachten.

Durch das Deutewort „mein Leib“, das soviel wie „mich selbst“, „meine Person“ bedeute, werde das Mahl zum messianischen Mahl. Die Jünger hätten es als solches verstehen können, da sie Jesus bereits als den Christus und Menschensohn (8,27—30; 9,31a) anerkannt hätten. Das Deutewort zum Becher, welches das zum Brot voraussetze, zeige, daß die Gemeinschaft mit Christus von Gott aufgrund des Sühnetodes des Messias angeboten werde. Wie schon im Deutewort zum Brot erweise sich Jesus auch hier als Heilmittler.

Die Zwölf bzw. die Elf würden das neue Gottesvolk darstellen und zu Boten des Neuen Bundes, zu dem sie nach Ostern ganz Israel und später alle Völker einluden. Jesus sei auch und gerade in seinem Tod der eschatologische Heilmittler, wie die Todesprophetie verdeutliche (Mk 14,25). Indem Jesus seinen Tod angesichts seiner Verwerfung als Sühnetod gedeutet habe, halte er seine Heilssendung bis in den Tod durch.

Die Urgemeinde habe mit Recht auf die Abendmahlshandlung zurückgegriffen und eigene liturgische Texte formuliert, die sich am Einsetzungsbericht orientierten, um die neue Gemeinschaft mit Gott in Christus zu feiern. Normalerweise habe sie die Eucharistie nur mit Brot vollzogen. Dafür beruft sich P. auf den Ausdruck „Brotbrechen“ in der Apostelgeschichte, obwohl er „Brotbrechen“ als Ausdruck für die ganze Eucharistiefeier verstehen will. Zudem scheint er noch die Wendung „sooft ihr daraus trinkt“ (1 Kor 11,25), also nicht immer, für diese Interpretation geltend machen zu wollen.

Mit der Deutung der Eucharistie durch Paulus, deren Entwicklung bis hin zum zweiten Jahrhundert sowie deren hervorragende Bedeutung als Mitte des christlichen Lebens beendet P. den exegetischen Teil seines Buches. Ein Nachtrag zum Abendmahlssaal und der Versuch, die neutestamentlichen Aussagen in die moderne Diskussion um die Theologie der Eucharistie einzubringen, schließen sich dem noch an.

P. kann für seine Grundposition sicherlich gute Gründe anführen. Dennoch sind sie nicht immer so zwingend, wie sie sich zum Teil darstellen. So könnte man m. E. einen Teil des markinischen Berichtes daraus erklären, daß er in den jetzigen Kontext eingebracht wurde. Wenig überzeugend ist die Behauptung Ps., die Deuteworte zum Kelch seien ursprünglich auf Israel eingeschränkt gewesen, zumal bereits das Gottesknechtslied (Jes 53), das hier auch nach P. Einfluß gehabt hat, universal ausgerichtet zu sein scheint. Aus der Todesprophetie (Mk 14,25) läßt sich m. E. nicht nur erkennen, daß der Tod Jesu heilsmittlerischen Charakter hat; es ist vielmehr auch schon von der Zeit nach dem Tod und somit wenigstens einschlußweise von der Auferstehung die Rede. Der markinische Bericht scheint mir auch von der Urgemeinde als Grund ihrer Eucharistiefeier verstanden worden zu sein. Könnte es nicht sein, daß Markus ihn deshalb überliefert hat? Die Hinweise, die P. für seine Aussage, die Urgemeinde habe die Eucharistie in der Regel unter nur einer Gestalt gefeiert, gibt, vermögen Beweiskraft nicht zu erbringen.

Die kritischen Fragen, die an Ps. Position zu stellen waren, sollen jedoch nicht die Tatsache verdecken, daß P. mit seinem Buch die Diskussion um ein wichtiges Thema neu aufleben lassen kann. Es fragt sich allerdings, ob es angemessen ist, zum Teil ungesicherte Hypothesen sofort einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, ohne sie zuvor wissenschaftlich diskutiert zu haben. H. Giesen